1832. Nro. 226.

BRESLAUER

THEATER-ZEITUNG.

Redigirt

von

Herrmann Michaelson.

Dritter Jahrgang. Freitag, den 10ten August.

Im Verlag der Grüsonschen Buch- und Kunst-Handlung, Blücherplatz.

Gesina, die Giftmörderin.

Von B. Neustädt.

(Fortsetzung.)

In diesem neuen Aufenthaltsorte war es, wo Gesina ihres nunmehrigen Wirths Stiefsohn, den Putzhändler Zimmermann, kennen lernte. Da das von Herrn .... vorgestreckte Geld zu Ende zu gehen drohte, so fing sie an, den neuen Bekannten mit ihren Netzen zu umgarnen. Nach Zimmermanns bedeutenden Geschäften durfte sie von diesem Geliebten die Füllung der geschwächten Kasse erwarten. Zimmermann fühlte sich bald von dem gefälligen Benehmen, dem hübschen Aeußern Gesinens so angezogen, daß er ihr seine Hand antrug. Das war dieser zu viel; eine Liebelei, um Geld zu erhalten, wollte sie nur anknüpfen, eine Heirath wünschte sie zu vermeiden, die von einem Ehemanne nur zu bald durchschaut werden mußte, deren Wesen und Körper nur eine große Lüge war. Die mit Schminke übertünchten Wangen, die elfenbeinernen Zähne, der falsche Busen, die durch zehnfache Kleidung erkünstelte Wohlbeleibtheit, ein sündenabgezehrtes Gerippe verbergend, konnten wohl einen Liebhaber, aber keinen Gatten täuschen.

So willkommen ihr dieser Antrag war, um Geld zu erlangen, so blieb sie doch klug genug, ihn mit niedergeschlagenen, verschämten Augen abzulehnen und bescheiden hinzuzufügen: „Sie sind zu gut für mich, ich verdiene das nicht.“

Aber gerade dieß Ausweichen erhöhte Zimmermanns Neigung. Mit Vergnügen kommt er Gesinens Wunsche entgegen und streckt ihr eine bedeutende Summe vor, um die sie ihn unter dem Vorgeben bittet, Schulden, die noch vom seeligen Gottfried herrührten, damit bezahlen zu wollen.

Vergebens erhält der Verblendete von allen Seiten Warnungen, vergebens stellt man ihm vor, daß Madame Gottfried mit dem Herrn .... einen mehr als freundschaftlichen Umgang gepflogen. Sein Vertrauen ist nicht zu erschüttern, er setzt seine Bewerbungen um die Hand des geliebten Weibes fort.

Gesina, durch den Ankauf von Mäusebutter (einer Mischung von Arsenik und Fett, ein damals auf den Märkten der kleineren Nachbarstädte Bremens gangbarer Hausbedarf,) endlich wieder im Besitz ihres Lieblings-Arcanums, hat, da sie ihren

Zweck erreicht und das Geld erhalten, schon des Liebhabers Tod beschlossen.

Jeden Verdacht zu verscheuchen, kommt sie jetzt seinen Wünschen entgegen, und da Niemand der Braut das scheußliche Verbrechen der Vergiftung zutrauen kann, braut sie, um ganz sicher zu gehen, mit dem Jawort zugleich nach der Verlobung, (wieder an einem Sonntage,) den mit Gift geschwängerten Trank. Zur Vermeidung des Aufsehens wird z. der Tod nur nach und nach in kleinen Portionen eingeflößt, und dann das alte Spiel der Thränen und des Jammers wiederholt.

Marie H..., die sich des Umgangs mit .... wegen schon ernster gegen ihr Sinchen, als dieser recht war, erklärt und deshalb das Haus der Freundin gemieden, besucht sie während Zimmermanns Krankheit mehreremale, um die Leidende zu trösten und das frühere, freundschaftliche Verhältniß wieder anzuknüpfen; aber der Mörderin spähendes Auge bemerkt, daß Mariens Blick mit mehr als gewöhnlicher Aufmersamkeit auf des Kranken Gesichtszügen ruht.

Sollte sie ahnen, was vorgegangen? Bloß dieser Besorgniß wegen reicht Gesina auch dieser Gift. Marie wird zwar zu Hause sogleich von einem Unwohlseyn befallen, allein sie hat nicht so viel Gift erhalten, daß es ihr bis ans Leben ginge. Nur eine schwere Krankheit war die Folge jener Vergiftung, welche sie von der Fürchterlichen auf längere Zeit trennte — so ist sie gerettet.

Unterdessen setzt die jammernde Braut alle Verstellungskünste in Bewegung, das Mitleid der Nachbarn und Bekannten für sich zu gewinnen; sie läßt beim Prediger des Kirchspiels von der Kanzel herab eine Fürbitte für eine unglückliche Frau halten. Mittlerweile rückt der Bräutigam, der in immer stärkeren Portionen Arsenik erhält, dem Tode stets näher, und stirbt endlich unter unsäglichen Schmerzen, nachdem die Schlaue ihn vor seinem Ende noch vermocht hatte, den von ihr ausgestellten Schuldschein zu vernichten.

Mit dem Vorgeben, Zerstreuung zu suchen, da sie in Bremen alles an den erlittenen Verlust mahne, reist Gesina, in Trauerkleider gehüllt, nach Hanover, um dort ihren Cousin zu besuchen. Hier macht sie die Bekanntschaft eines würdigen Greises, des Beschlagmeisters Kleine, eines vertrauten Freundes ihres Verwandten. In dem Familienkreise dieses Mannes weiß sie sich durch ein liebenswürdiges, anspruchloses Wesen bald heimisch zu machen, und der Vater, gerührt von dem Kummer der Dulderin, leiht ihr heimlich, da sie von den Gläubigern ihres verstorbenen Mannes hart bedrängt zu seyn vorgiebt, acht hundert Thaler.

So kehrt sie, reichlich mit Geld versehen, nach der Vaterstadt zurück; aber hier warten ihrer keine Freuden. Kassow, der das trauliche Verhältniß schon seit längerer Zeit aufgegeben, fängt an, mit der Einforderung früher vorgeschossener Gelder dringender zu werden, der sonst immer bereitwillig gebende .... hat sich zurückgezogen, und so waren denn Gesinens Finanzen bald so schlecht bestellt, daß sie sich genöthigt sah, das schöne Logis aufzugeben und nach ihrem Hause zurückzukehren.

Ein neuer Mord, den die Ruchlose um diese Zeit verübt, zeigt die Verbrecherin auf dem höchsten Gipfel der Verworfenheit.

Lucie Meyerholz, durch kleine Wohlthaten in langjähriger Freundschaft an Gesinen gefesselt, erbietet sich, da ihr diese eine augenblickliche Schuldverlegenheit klagt, auf kurze Zeit das Sümmchen leihen zu wollen, was sie durch angestrengte Arbeit seit langen Jahren zum Begräbniß ihres alten, blinden Vaters zusammengespart habe. Außerdem hat sie die im nächsten Vierteljahr fällige Miethe zurückgelegt, die sie Gesinen gleichfalls als Darlehn verspricht.

Der Lohn des Vertrauens ist der Tod. Um zu dem Gelde zu gelangen, bietet Gesina sich der durch das eingeflößte Gift erkrankten Freundin zur Wärterin an, und indem sie dieser die Augen zudrückt, schweift ihr Blick nach dem Orte, wo das Ersparte der Unglücklichen verborgen ist. Aber das Sündengeld brennt in ihrer Hand, wie der Arzt, dem die Krankheitssymptome auffallend erschienen, die Leiche öffnen will. Doch schnell gefaßt läßt die Mörderin den Sarg schließen und verkündet dem eintretenden Arzte, man müsse mit dem Begräbniß eilen, da der Körper bereits in Fäulniß übergegangen sey.

Die List gelingt, Niemand ahnet das Schreckliche und mit dem erworbenen Blutgelde wandelt die Verbrecherin fröhlich ihrer Wohnung zu.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Der blinde Mathematiker Saunderson befand sich in einer Gesellschaft, in welcher eine Dame fast unaufhörlich lachte. „Die Dame muß sehr schöne Zähne haben" sagte er, als sie sich entfernte. „Woran erkennen Sie das?" fragte Jemand. „Wozu würde sie sonst immerfort lachen!" war die Antwort.

Karl XII. von Schweden betrachtete den Riß einer dem Kaiser von den Türken abgenommenen Festung, worunter die Worte standen: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen." Der König nahm einen Abriß von Riga zur Hand und schrieb darunter: „Der Herr hat's gegeben, der Teufel soll's mir nicht nehmen."

Ehe Lord Astley in die Schlacht bei Edgehill ging, that er folgendes Gebet: „Lieber Gott, du weißt, wie schrecklich viel ich heute zu thun habe — vergesse ich etwa deiner, so vergiß du nur meiner nicht!"

Um dem Könige ihre Frömmigkeit bemerkbar zu machen, stellten die Hofdamen Ludwigs XIV. immer Sonntags und Freitags, wo der Monarch den Abendsegen zu besuchen pflegte, kleine Wachskerzen vor sich. Brissac, Major von der Garde, beschloß die Heuchlerinnen zu beschämen. „Der König kommt nicht!" rief er plötzlich. In einem Nu waren die Chöre leer und die Damen froh, des Zwanges, womit sie der Andacht beiwohnten, überhoben zu seyn. Bald darauf kam der König und erstaunte gewaltig, alle Tribunen leer zu finden. Brissac gestand seinen verübten Scherz, der König lachte und wußte nun, was er von seiner Hofdamen Andachtsliebe zu halten habe.

Ein Fremder wurde in London mehrmals bestohlen. Man rieth ihm, Pistolen mit sich zu führen. „Damit man mir auch die stiehlt!" antwortete er dem Rathgeber höhnisch.

Nöthige Erklärung.

(Ein- für allemal.)

Die hin und wieder von Mitgliedern der hiesigen Bühne geäußerte Ansicht, als ob ihnen eine Zurücksetzung in diesen Blättern dadurch widerfahren, daß das Herausrufen Anderer, das Ihrige aber nicht notifizirt sey, veranlaßt mich, hiermit Folgendes zu erklären: Erstens achte ich das Herausrufen unten den jetzigen Umständen für nichts weniger, als für eine wahrhafte Anerkennung des Verdienstes. Dann ist es auch weder von mir noch meinen Referenten zu verlangen, daß sie das Haus nicht eher verlassen sollen, als bis alle brüllkustigen Lungen ihr Müthchen gekühlt haben. Ich werde daher von nun an von dem Herausrufen hiesiger Mitglieder keine Notiz nehmen, und solches nur bei Gastspielen oder Debüts berichten.

Herrmann Michaelson.

Breslauer Bühnenschau.

Am 4. August: Freien nach Vorschrift, oder: Wie sie befehlen. Lustspiel in 4 Aufz., von Töpfer. Sophie von Eydern, Demoiselle Herbst, als Gast.

Auch in dem feinern Lustspiel bewährte sich Dem. Herbst ganz außerordentlich vorgeschritten. Ein recht damenhafter Anstand, leichter, gewandter Conversationston, feinere Nüancirung zeichnete die sehr durchdachte Darstellung aus; nur an einigen Stellen, z. B. nach Born's treffender Bemerkung: „Das läßt mein Rock nicht zu ꝛc." hätte ich noch mehr Tiefe des Gemüths gewünscht. — Nach beendetem Lustspiel ließen sich zwei sogenannte Tyroler Alpensänger vernehmen, ohne an Virtuosität ihren vor 2 Jahren gehörten Vorgängern nahe zu kommen. Die Jongleur-Künste des Gebhard sind in ihrer Art recht unterhaltend und interessant, aber ebenfalls nicht neu, sondern schon

vor mehreren Jahren von dem bekannten Indianer hier gezeigt worden.

Am 5. Wilhelm Tell. Tell, Hr. Kunst, als letzte Gastrolle.

Da sich mit der heutigen auch wohl für längere Zeit die Beurtheilungen über Herrn Kunst schließen, so möge hier noch ein ausführlicheres Wort, nicht sowohl über seine heutige Darstellung des Tell allein, sondern über seine ganze Spielweise Platz finden. Hr. Kunst hat von der Natur so ziemlich Alles, was zunächst zum Schauspieler erforderlich, erhalten: eine imposante Gestalt u. ein schönes Organ, welches dem aufbrausenden Sturm der Leidenschaften eben so biegsam, als dem Ausdruck tieferen Gefühls in Freud' und Schmerz gehorcht. Man könnte demnach wenigstens die richtigste Verwendung dieser natürlichen Mittel verlangen und sie findet sich in vielen Darstellungen Kunst's auch wirklich vor. In andern aber ist auch wieder keine Spur von dem bewährten, denkenden Künstler, den man vorher in Kunst zu erblicken geglaubt; ein maniervolles, gesuchtes Imponiren, eine beispiellose Zerstückelung nicht nur des Charakters, sondern auch der einzelnen Redesätze tritt an die Stelle der erschütternden Wahrheit, man merkt dem Darsteller ab, wie unsicher er in seinem Vortrag zuweilen ist, und wer nun vollends die schönen Schillerschen Verse auswendig weiß, erschrickt über die traurige Verstümmelung.

Um nun zunächst bei dem Tell stehen zu bleiben, so stempelte ihn Hr. Kunst viel zu sehr zum Helden, und zwar so stark, daß oft gar keine Spur vom schlichten Landmanne mehr übrig blieb. Daß Hr. Kunst mit sich selbst über die Totalauffassung des Charakters noch gar wenig einig sey, bewies der so herrliche Monolog im 5. Akt. Hier liegt Tell's Gemüth ganz offen vor ihm selbst da. Fortdauernd wechseln Licht und Schatten — eigene Anklage und Rechtfertigung des intentirten Mordes. An diesem Wechsel fehlte es fast ganz und gerade die großartigsten Stellen wurden am Verkehrtesten gesprochen, wie z. B.:

„Was ich damals mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen!"

Den letzten Vers besonders schrie Hr. Kunst mit aller Kraftanstrengung. Womit kann er das vertheidigen? Während die Gesammt-Darstellung solche Schwächen verrieth, bewiesen einzelne Stellen entweder gänzliches Mißverstehen derselben, oder absichtliches Verfehlen durch Effekthascherei. Wie würde sonst Hr. Kunst den Vers:

„Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell!"

mit einer so feierlichen Salbung, mit so vielem Gewichte gesprochen haben? Liegt auch nur im Entferntesten ein solcher Sinn darin, oder wirft sie nicht vielmehr Tell nur ganz leicht hin, um des Landvogts Verdacht einer überlegten Widersetzlichkeit zu beschwichtigen? Kurz auf diese verfehlte Stelle folgte wieder eine ausgezeichnet gelungene, eines Meisters würdige, das Wiedererwachen nach dem Schlusse und der erste Anblick des unverletzten Knaben. So ging es fast fortwährend, das Trefflichste reihte sich oft an das Schlechteste und ließ uns nur die Ueberzeugung gewinnen, daß Herr Kunst das Vorzüglichste geben könnte, wenn er nur immer — wollte. — Eine so imposante Erscheinung in der dramatischen Kunstwelt will nicht nach gewöhnlichem Maaßstabe gerichtet werden; nach diesem aber kann man K. nicht überall den Lorbeer reichen. Erst nach tieferer Selbsterkenntniß, mit seinen seltenen Mitteln in Einklang gebracht, wird er möglichst vollendete Bilder zu liefern im Stande seyn, von denen er uns, bis auf den Hamlet, fast durchgängig jetzt nur noch Bruchstücke gegeben hat. — Man rief Herrn Kunst zwischen den Akten und am Schlusse der Vorstellung.

Ad vocem Herausrufen kann ich hier die Taktlosigkeit unseres Publikums wieder um so weniger ungerügt lassen, als sich dieselbe fast täglich auf eine horrible Weise vermehrt. Der Knabe Otto Stotz machte sein Röllchen recht brav. Wo in aller Welt aber wird Jemand einen solchen Knaben nach dem Aktschluß herausrufen! Die Idee dazu kann wohl nur aus eines Kleinen Kopfe gekommen seyn. Die Großen aber schämten sich nicht, aus Lust am Brüllen, darauf einzugehen. Was hat nun ein ausgezeichneter Künstler vor dem Knaben voraus? — Noch tausendmal erbärmlicher machte man es am 3. August, wo man gleich nach dem beendeten Prolog — Hrn. Weyhwach*) hervorrief! Welche schreckliche Meinung muß ein Fremder, der zufällig eine solche Vorstellung besucht, von dem hiesigen Publikum mit hinweg nehmen!

Am 6. Der Wildfang. Lustspiel in 3 Aufz. von Kotzebue. Hierauf: Tyroler-Gesang u. Gebhardsche Jongleur-Künste.

Am 7. Die Lichtensteiner.

H. M.

---

*) Wegen neuer Dekorirung des alten Vorhangs. Hr. Weyhwach, dessen recht ausgezeichnete Leistungen in seinem Fache gern anerkannt werden, hat gewiß selbst gefühlt, daß diese captatio benevolentiae in einem solchen Moment, gelinde gesagt, höchst unpassend angebracht war.
H. M.